

Daniel Krochmalnik¹ | Sr. Raphaela Brüggenthies²

Wie im Himmel, so auf Erden

Rabbinisch-benediktinische Psalmen-Betrachtung zu Psalm 19

Die Psalmenauswahl (*Psuke de Simra*) für das jüdische Morgengebet am *Schabbat* beginnt mit Psalm 19. Als Lob des Schöpfers passt der Psalm sowohl zum Morgen, an dem die Schöpfung täglich in neuem Licht erscheint, wie zum *Schabbat*, der die Vollendung der Schöpfung »von Himmel und Erde und all ihr[em] Heer« feiert (vgl. Gen 2,1f., Ex 20,11). Im Morgengebet ist es nicht das einzige Schöpferlob, vielmehr geht dem Glaubensbekenntnis eine ganze Reihe von ähnlichen Schöpfungshymnen (*Jozrot*) voran.

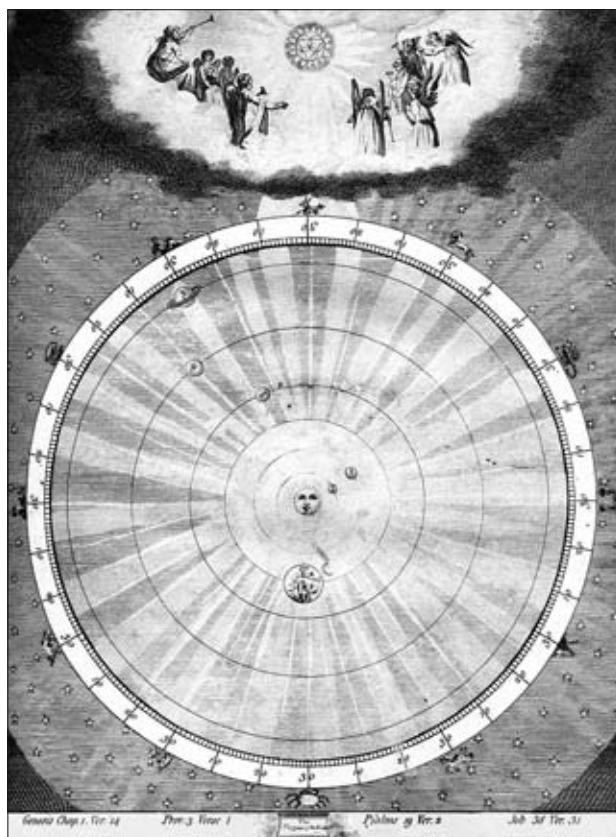
Schöpfungshymne und Sonnengesang

Psalm 19 kann buchstäblich als Schöpfungshymne bezeichnet werden, denn der Schöpfer und seine Werke werden nicht besungen, sondern die Geschöpfe selbst stimmen das Lob des Schöpfers an. Obwohl kein Ton fällt, versteht es doch die ganze Welt. Die Himmelskörper legen beredtes Zeugnis vom Schöpfer ab, in regelmäßigen Umlaufbahnen schreiben sie nachts mit Kreide aus Licht ihr Lob auf die schwarze Tafel des Himmels. Und zum kosmischen Morgengebet: »Dem Sonnenball hat er am Himmel ein Zelt gewiesen / aus dem er geht wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach, und sich freut wie ein starker Held auf seiner Siegesbahn. Am einen Ende des Himmels geht er auf, und kreist bis ans andere Ende, nichts kann sich vor seiner Glut verbergen« (V. 5-7).

Nach dem gleichen Prinzip ist ein kleines hübsches Vers-Mosaik, genannt *Perek Schira* (Liedkapitel), für die sechs Werkstage komponiert. Darin ergreifen die Geschöpfe selbst in Bibel- und Psalmversen das Wort. Nicht nur der Himmel und die

Erde, Sonne, Mond und Sterne melden sich, auch Wiesen und Wälder, der Hahn, der Rabe, der Frosch, die Maus, sogar die Schlange. Was betet denn die verdammte Schlange? Auch sie hat einen tröstenden Vers: »Es stützt der Herr alle Sinkenden und richtet auf alle Gebeugten.« (Psalm 145,14) Der Himmel aber stimmt am ersten Tag der Woche unseren Psalm an: »Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes.«

Die Ähnlichkeiten von Psalm 19 mit den Sonnenhymnen der alten Welt sind oft bemerkt worden, vor allem zum *Großen Sonnenhymnus* Echnatons: »Du erscheinst vollkommen am Horizont des Himmels, O lebender Sonnengott«, singen hier die Toten am Eingang ihrer Mausoleen. »Bist du aufgegangen am Osthorizont / hast du jedes Land mit deiner Schönheit erfüllt.« (V. 29-30) Im Unterschied zum Pharao preist aber König David nicht die Sonne, sondern durch die Sonne ihren Schöpfer. Die Sonne ist in Israel nicht das Höchste! Wie im berühmten Gesang des Bruders Sonne (*Canticus Fratris Solis*) des hl. Franziskus von Assisi ist sie nur ein besonders großer Bruder und Gleichnis des Höchsten. Wie gering erscheint uns dieses Gleichnis im Zeitalter des Hubbles – Psalm 19 müsste nach neuesten astronomischen Erkenntnissen revidiert werden. Ernesto Cardenal hat es versucht: »Die Milchstraßen singen Gottes Ruhm. Arktur ist zwanzigmal größer als die Sonne und Antares 487mal heller als ihr Schein. Sigma des Dorado hat den Glanz von dreihunderttausend Sonnen, Alpha des Orion entspricht 27 Millionen Sonnen [...].« Sogar der größte Judenhasser aller Zeiten konnte sich der Faszination dieses Psalms nicht entziehen. Der Vers des Juden David »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre« (nach Ludwig



commons.wikimedia.org | Ebenezer Sibly's Astrology 1806 | CC-PD-Mark

»The Harmony of the World«
aus »Astrology« von Ebenezer Sibly, 1806.
Psalm 19 Vers 2 wird in dieser Weltdarstellung
ausdrücklich genannt.

van Beethovens *Gellert-Liedern*) sollte über dem Eingang des Planetariums der geplanten *Führerstadt* Linz stehen.

Kosmoralische Einheit

Was die einen begeistert, bekritteln die anderen. Sogar wohlmeinende Bibelkritiker, die Psalm 19 als Ganzheit betrachten, beginnen ihre Ausführungen stets mit der Feststellung, der Psalm bestehe offensichtlich aus der Zusammenstellung von drei (unverbundenen) Teilen: einem Schöpfungpsalm (V. 2-7), einem Gesetzespsalm (V. 8-

11) und einem Bußpsalm (V. 12-14), und machen sich anschließend auf die Suche nach Verbindungslinien. Ein Psalm, der die Vollkommenheit der Werke Gottes rühmt (V. 8), erwiese sich als ein Flickwerk aus Versatzstücken – was für ein performativer Widerspruch! Das Argument der Kritiker lautet gewöhnlich, dass der Schöpfungpsalm auch ohne den nachfolgenden Gesetzespsalm denkbar wäre und umgekehrt. Mit dem gleichen Argument könnte man aus Beethovens Vertonung der drei ersten Strophen von Christian Fürchtegott Gellerts Psalm-Paraphrase *Die Ehre Gottes aus der Natur* ableiten, dass die drei letzten Strophen von

einem anderen, augenscheinlich pietistisch angehauchten Verfasser stammen, wie die letzte Zeile *zweifellos* – eines der Lieblingswörter der Exegeten – belegt: »Mich liebe von ganzem Gemüte, / Und nimm an meiner Gnade teil.« Eine solche Schlussfolgerung wäre zweifellos nicht zwingend und in diesem Fall *zweifellos* falsch.

Was, wenn der Psalmist justament zwei Werke, zwei Bücher, zwei Gesetze zusammenbinden wollte, die gewöhnlich unvermittelt nebeneinanderstehen: Schöpfung und Theologie, das Buch der Natur und das Buch der Offenbarung, das Natur- und das Sittengesetz, Sein und Sollen, Tugend und das Glück? Ein Kritiker, der das Gedicht an der Nahtstelle *zerreißt*, hätte diese Absicht gründlich missverstanden. Psalm 19 kann geradezu als Exempel biblischer Dichtkunst ausgestellt werden. Die biblische Poesie zeichnet sich bekanntlich durch den *parallelismus membrorum* aus. In jedem Vers wiederholt die zweite Halbzeile mit anderen Worten die erste. Die beiden Halbzeilen stellen zwei verschiedene Seiten der gleichen Sache dar. Man hat dieses Stilgesetz in Analogie zum Lautreim Gedankenreim genannt. Dieses Stilgesetz kann man auch auf den Psalm als Ganzes ausweiten, dann wäre die zweite Hälfte des Psalms eine Parallele und Komplement zur ersten. Die Extension des Parallelismus, die man *parallelismus versusum* genannt hat, bewährt sich glänzend an Psalm 19. In der genauen Mitte des fünfzehnzeiligen Gedichts, also in Vers 8, findet der Themenwechsel vom Schöpfungslob zum Gesetzeslob statt: »Die Lehre des Herrn ist vollkommen.« (V. 8) Der Rhythmuswechsel von regelmäßigen (4 + 4) zu unregelmäßigen (3 + 2) Distichen tut der Einheit des Psalms genau so wenig Abbruch,

wie der Wechsel des majestätisch erhabenen Auftakts zu einer eher balladenhaften Gangart der Einheit von Beethovens oben erwähntem Opus 48, 4. Zahlreiche motivische Anklänge verbinden die beiden Psalmhälften. Die klassischen jüdischen Kommentatoren sahen, nach dem rabbinischen Auslegungsprinzip der Kontiguität (*S'michut*), das Nebeneinander des Sonnen-Motivs in Vers 7 und des *Torah*-Motivs in Vers 8 als Hinweis auf ihre inhaltliche Verschränkung (siehe die Kommentare von Raschi, Radaq, Mezudat David): wie die Sonne, so erleuchte die *Torah* die Augen (vgl. V. 9) und glänze wie Gold (vgl. V. 11). Insgesamt bildet der Parallelismus der Psalmhälften den kosmologisch-moralischen Parallelismus, oder, wenn uns die Wortbildung gestattet ist, die *kosmoralische* Einheit ab.

Flugbahnabweichungen

Aber die Nagelprobe für unsere Einheitsschau steht noch aus. Wie soll man den abschließenden Bußpsalm eines gequälten Gewissens (vgl. V. 12-14) in das Panorama der beiden Werke Gottes integrieren? Liegt hier nicht eine kleinliche Engführung des großartigen Hymnus vor, zeichnet sich hier nicht eine irreparable Bruchlinie in der majestätischen Komposition ab? Mitnichten! Gerade dieses Schlusstück vollendet die Einheit des Psalms und passt auf das Genaueste zu den beiden vorherigen Hauptstücken. Denn im Gegensatz zum Himmelskörper in der physischen Welt, der nach der poetischen Physik des Psalms von der unwiderstehlichen Schwerkraft der Liebe angezogen wird, sind wir ziemlich unsichere Trabanten des sonnenhaften Gesetzes. Wir blicken neidvoll

auf die Sonne im gestirnten Himmel über uns, die tagein tagaus, jahrein jahraus, ihre makellosen Kreise zieht und wünschen, dass uns nicht Verirungen, obskure Kräfte und Charakterschwächen aus unserer Bahn werfen. Die Sonne steht für eine Aufklärung, der nichts verborgen bleibt (vgl. V. 7), aber im Unterbewusstsein gedeihen Nacht- und Schattengewächse (vgl. V. 14), die auch jahrelange Psychoanalysen nicht auszuleuchten vermögen. Der Psalm bliebe ein Torso, wenn er nur die Helle des Seins und die Ordnung des Gesetzes feierte und nicht auch in die Dunkelheit der Seele blickte. Wer erkennt schon seine Irrtümer (*Schag'a*)? Sie sind wie Sehstörungen, sie verzerren die Wahrnehmungen, werden aber selbst nicht wahrgenommen. Der englische Philosoph Francis Bacon nannte diese Fehlhaltungen »Idole der Höhle« (*idola specus*), in deren Dunkelheit jeder sitzt. Um diese subjektive Betriebsblindheit aufzuklären und zu korrigieren, bedarf es der äußeren Warnsignale. Der Psalm nennt sie die Warnungen der *Thora* (*Asharot*). Aber nicht nur Fehlleistungen, auch mutwillige Fehler wider bessere Einsicht können uns auf die schiefe Bahn bringen. »Das Bessere seh und lobe ich, doch folge dem Schlimmeren.« (Ovid, *Metamorphosen* VII, 20-21; vgl. Röm 7,18-19) Mit dem Menschen auf Erden verhält es sich also etwas anders als mit der Sonne am Himmel. Hier reicht die Schwerkraft der Liebe nicht aus, um einen tadellosen Lebenslauf zu vollenden.

Der heruntergekommene *Sol Invictus*

In der ersten Vesper des Weihnachtsfestes, am Vorabend zur Heiligen Nacht, bildet eine Anspie-

lung auf Psalm 19 als *Magnificat*-Antiphon den liturgischen Höhepunkt: »*Cum ortus fuerit sol de caelo, videbitis Regem regum, procedentem a Patre, tamquam sponsum de thalamo suo* – Wenn die Sonne am Himmel aufgegangen ist, werdet ihr schauen den König der Könige, ihn, der hervorgeht aus dem Vater, [ihr werdet ihn schauen] wie ein Bräutigam, der aus seinem Gemach [tritt].« Wenn es Tag wird und die Sonne wie gewohnt ihre Bahn läuft, dann werdet ihr den wahren *Sol Invictus* dieser Welt erkennen, verheißt die Antiphon. Wie die Sonne gleich einem Bräutigam aus ihrem Gemach hervorkommt, so werde Christus als wahre Sonne und als Bräutigam der Seele(n) in die Welt eintreten.

Unabhängig von Fragen nach der richtigen Terminierung der Geburt Christi auf den 25. Dezember und der damit verbundenen Ersetzung des heidnischen Sonnenkults durch die frühe Kirche, bleibt das Bild vom Triumph des Lebens über die Finsternis hier die entscheidende Größe. Die beiden wichtigsten Feste des christlichen Kirchenjahres – Weihnachten und Ostern – memorieren mit großen liturgischen Nächten und symbolischen Riten den Sieg des Lichtes und des Lebens. Menschwerdung und Auferstehung durchbrechen die Dunkelheit der Nacht, die Macht des Todes und die Verlorenheit dieser Welt: »Das Volk, das im Dunkeln lebt, sieht ein helles Licht. Über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf.« (Jes 9,1) Helligkeit und Dunkelheit sind dabei nicht nur die Erkennungszeichen von Tag und Nacht. Licht und Finsternis sind auch Befindlichkeiten, die der Mensch als Zustände seiner Seele kennt und durchleidet. Wer, wie

der Prophet Jesaja sagt, in der Finsternis wandelt, der weiß um die äußere und innere Nacht, um die Ängste und Nöte, die mit vielen »-losigkeiten« einhergehen und das Leben bedrücken können. Dagegen assoziieren wir Licht mit Freude und Frieden, mit Klarheit und Erkenntnis, mit hochgemuter Hoffnung und Zuversicht. Wenn Christen an Weihnachten feiern, dass Gott selbst in der größten Dunkelheit der Nacht Mensch geworden ist, dann bekennen sie, dass sich die Verhältnisse von Licht und Dunkel, von oben und unten, von Himmel und Erde umgekehrt haben: »Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt«, heißt es im Johannesprolog über die Menschwerdung des *Logos*. Ebenso leuchtet das *Benedictus*, der allmorgendliche Lobgesang der *Laudes*, die messianische Zukunft aus und prälu-dierte mit prophetischen Worten das Evangelium: »Durch die barmherzige Liebe unseres Gottes wird uns besuchen das aufstrahlende Licht aus der Höhe, um allen zu leuchten, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes und unsere Schritte zu lenken auf den Weg des Friedens.« (Lk 1,78f.) Christus als die wahre Sonne – das *aufstrahlende Licht aus der Höhe* – bleibt nicht als Fixstern am Himmel stehen. Er leuchtet nicht bloß von oben hernieder, er kommt buchstäblich herunter – inkarniert sich. Der wahre *Sol Invictus* geht nicht auf Distanz zur Finsternis dieser Welt, er setzt sich ihr vielmehr aus, begegnet Krankheit und Leid, erfährt Ablehnung, Hass und Gewalt, durchlebt Verlassenheit und Todesangst und steigt hinab in die Ohnmacht der Unterwelt – stirbt. Doch sein Licht erlischt nicht, es schlägt Funken im Grab, brennt weiter und erfüllt die Herzen der Gläubigen, die von seinem göttlichen Licht ent-

zündet nun selbst zu Leuchtkörpern des Evangeliums werden (sollen). »Ich bin das Licht der Welt«, sagt Jesus im Johannesevangelium und fordert auch von seinen Jüngerinnen und Jüngern, Licht zu sein und das Licht weiterzugeben: »Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis umhergehen, sondern wird das Licht des Lebens haben.« (Joh 8,12) »Ihr seid das Licht der Welt. [...] So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.« (Mt 5,16) Licht kann nicht anders: Es strahlt aus, es verbreitet sich, wärmt, macht lebendig, schenkt Orientierung, lässt wachsen und reifen. Die Dunkelheit des Lebens wird dadurch nicht einfach überstrahlt oder gar ausgeblendet. Schatten und Zwielflicht bleiben, doch sie werden in ein anderes Licht gerückt – in ein Licht, das die Finsternis kennt und in der Finsternis leuchtet, aber das von der Finsternis nicht erfasst wird. (vgl. Joh 1,5)

Bräut und Bräutigam

Der Begriff *Bräutigam*, den unser Psalm auf die Sonne und die *Magnificat*-Antiphon auf Christus bezieht, verlangt freilich nach einem konkreten Gegenüber: der Braut. Es dürfte kein Zufall sein, dass der Lobgesang im zweiten Teil des Psalms auf die sechs Weisen der *Torah*, ihre sechs Qualitäten und sechs Wirkungen anspielt und dafür Worte benutzt, mit denen sonst die geliebte Braut beschrieben wird (vgl. Hld 3,11;4,11;6,9f.; Spr 7,4; Jes Sir 15,1f.). Die *Torah* tritt der Sonne (dem Bräutigam) wie eine Braut gegenüber, was in V. 11 mit dem Vergleichspaar »feinstes Gold« und »süßester Honig« sinnlich fassbar wird. Das Studium

der *Torah* gleicht einem Brautwerben: »Sie [die Weisheit] habe ich geliebt und gesucht von Jugend auf, ich suchte sie als Braut heimzuführen und fand Gefallen an ihrer Schönheit.« (Weis 8,2) Der niederländische Theologe Huub Oosterhuis (*1933) hat in seiner freien Wiedergabe von Psalm 19 diese Stelle sehr tiefsinnig beschrieben: »Wie eine Buchrolle ausgespannt, erzählt das Firmament die Taten deiner Hände [...]. Wer ist diese, die genannt wird Sonne? Der du dort oben ein Zelt aufgespannt, einen Hochzeitsbaldachin; der wie ein Bräutigam erscheint, [...] sich bahnt einen Weg [...] über die ganze Breite des Himmels, Feuer zu Fuß, nichts bleibt verborgen, Gründe werden sichtbar, alles flimmert in seiner Glut. Deine Worte lauter, ein Aufatmen, Ziel meiner Seele, ich wusste nichts, du machst mich klug. [...] Goldbarren sind deine Worte, Gold von Gold. Purer Honig, wie man ihn leckt aus Waben, süßer als süßester Honig sind deine Worte.« Zwischen der *Torah*- und der Schöpfungstrophe des Psalms herrscht Komplementarität. Sie ergänzen einander und gehören zusammen wie Braut und Bräutigam. Wie der Lauf der Sonne am Himmelszelt für den Wanderer auf Erden eine Richtschnur sein kann, so gibt die *Torah* Weisung für den Lebensweg (vgl. Psalm 119,105: »Dein Wort ist meinem Fuß eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade«), und so strahlt der Bräutigam Christus in seiner Braut – der Seele des Menschen – auf. Für den berühmten Barockdichter und Mystiker Angelus Silesius (1624–1677) ist daher auch das Herz des Menschen der Ort der Gottesbegegnung, wo der Sonnenball aufgehen und leuchten muss: »Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, und nicht in dir: du bleibst doch ewiglich verloren.«

Weiheformel und Widmung

Der lauschende Blick in den Himmel und die Erinnerung an Gottes Wirken im Wort der Schrift macht dem Beter des Psalms bewusst (V.12-15): Wie der Lauf der Sonne in der Schöpfung, so könnte oder sollte der Weg des Menschen mit Gott sein. Wie der freudige Lauf der Sonne die Weisung Gottes lobpreist, so könnte auch der Mensch mit seinem Lebenslauf seinem Schöpfer gefallen. Himmel und Erde, Tag und Nacht, die ganze Urgeschichte (vgl. Gen 1) – sie geben erzählend Zeugnis, was der Beter im Nachsinnen, in der Relecture, in der Kontemplation, im Erwägen des Herzens, im Horizont des Glaubens zu verstehen sucht. In dieser Kommunikation zwischen Makro- und Mikrokosmos betrachtet er Gottes Wort in der Schöpfung und Gottes Schöpfung durch das Wort. Er meditiert Gottes Schöpfung im Wort der Schrift und Gottes Wort als Gabe und Aufgabe für ihn konkret. Er hört und sieht, hält inne und verkündet nun selbst den Gestirnen gleich.

Psalm 19 schließt mit einer Bitte, einer Weiheformel und Widmung (V. 15). In diesem Schlussvers fällt nach den sechs Lobpreisungen der *Torah* des Herrn zum siebten Mal der Gottesname (JHWH). Die Zahl 7 ist für den biblischen Zeitbegriff höchst charakteristisch und symbolisch. Nach Genesis 1 resümiert Gott am Ende des Sechstageswerks, dass die Schöpfung »sehr gut« geworden sei und ruht am siebten Tag, den er segnet und für heilig erklärt. Die komplementäre Antwort des Menschen darauf ist die Teilnahme an eben diesem *Schabbat* und die lobende (An-)Erkennung der Schöpfung und des Schöpfers – wie im Himmel, so auf Erden.